

Eine besondere Weihnachtsbegegnung

Es war der 24. Dezember. Heiliger Abend. Und ich saß mit rauchendem Kopf an meinem Schreibtisch und tippte motivationslos auf die Tasten meines Computers. Ich schrieb an einer Geschichte für meine Cousins als Geschenk zu Weihnachten. Eine Abenteuergeschichte über uns drei, aber mir fiel einfach nichts Gutes mehr ein. Schon seit Stunden nicht mehr.

Genervt lehnte ich mich in meinem Stuhl zurück und drehte meinen Kopf in Richtung meines Bücherregals. „Vielleicht finde ich hier ja etwas, von dem ich mich inspirieren lassen kann“, überlegte ich laut. „Schlimmer kann es ja nicht werden.“ Mein Blick glitt an den unzähligen, bunten Buchrücken entlang. „Herr der Ringe, der kleine Hobbit, Percy Jackson“, las ich laut vor, „Tintenherz.“ Ich überlegte kurz, schüttelte aber den Kopf. Nein, daraus wollte ich nichts übernehmen. Ein letztes Buch stand noch in der Reihe. Ganz links. Der Einband war bunt gestaltet und ohne weiter darüber nachzudenken, zog ich es heraus. Meine Finger strichen langsam über das Cover und schließlich schlug ich es auf. Ich blätterte weit nach hinten, denn ich wusste schon, welche Stelle ich lesen wollte.

„In jenen Tagen erließ Kaiser Augustus den Befehl alle Bewohner des Reiches in Steuerlisten einzutragen. Dies geschah zum ersten Mal; damals war Quirinius Statthalter von Syrien. Da ging jeder in seine Stadt, um sich eintragen zu lassen. So zog auch Josef aus der Stadt Nazareth in Galiläa hinauf nach Judäa in die Stadt Davis, die Betlehem heißt; denn er war aus dem Haus und Geschlecht Davids. Er wollte sich eintragen lassen mit Maria, seine Verlobten, die ein Kind erwar.“ Ich stoppte und starrte ungläubig in das Buch. Das Bild, das gerade noch neben der Textstelle gewesen war, war verschwunden! Einfach weg! Stattdessen war dort ein weißer, quadratischer Fleck.

Plötzlich fuhr ich hoch. Ich hatte etwas gesehen. Direkt vor meinem Fenster, im Vorgarten, hatte sich etwas bewegt. Angestrengt blickte ich hinaus in die Dunkelheit. Wieder bewegte sich etwas! Ich erkannte es nur schemenhaft, aber trotzdem war ich mir sicher, dass zwei Personen in unserem Vorgarten standen. „Was um alles in der Welt“, flüsterte ich und fuhr mit meinem Schreibtischstuhl ein Stück nach hinten. Was wollten die bloß hier? Kurzentschlossen erhob ich mich und ging zu Tür. Den würde ich aber etwas erzählen!

Meine Wintersachen waren schnell angezogen. Ich wollte mir gerade den Schal umwickeln, als ich plötzlich eine Stimme aus dem Wohnzimmer hörte. „Wo willst du denn jetzt noch hin?“, rief meine Mutter verwundert und kam in den Flur, „Oma und Opa und die anderen kommen bald.“ Ich zuckte nur mit den Schultern. „Dauert bestimmt nicht lange“, erklärte ich schnell, auch wenn ich noch nicht einmal wusste, was ich überhaupt machen wollte. „Bist du denn mit der Geschichte fertig?“, fragte sie neugierig. Bedauernd schüttelte ich den Kopf. „Das wird sowieso nichts mehr“, meinte ich schnell und schlüpfte, hinaus in die eiskalte Abenddämmerung, ohne eine weitere Reaktion abzuwarten.

Im Garten war niemand zusehen. Nur Fußspuren. Aber sie hatten gar kein Muster! So wie von einem Schuh, ohne Profil. Verwundert sah ich mich um. Wo waren die beiden bloß und was hatten sie gemacht? Mein Blick schweifte umher und blieb an einem Paar auf der anderen Straßenseite hängen. Sie sahen seltsam aus, denn sie trugen keine Winterjacken, so wie ich, sondern waren in lange Gewänder gekleidet. Der Mann, der seinen Arm um die Frau gelegt hatte, hatte braune Sachen an und einen Hirtenstab in der Hand. Die Frau trug ein blaues Kleid und ein rotes Kopftuch. Beide trugen braune Sandalen. Fast hätte ich laut gelacht. Die beiden sahen aus wie Maria und Josef. Sogar an den Babybauch hatten sie gedacht.

Ich überlegte kurz und wechselte die Straßenseite. „Hallo“, begrüßte ich die beiden. Schließlich wollte ich sie fragen, was sie in unserem Garten zu suchen hatten. „Sei begrüßt, junges Mädchen“, antwortete der Mann. Ich zog eine Augenbraue hoch, sagte aber nichts. „Schöne Kostüme habt ihr da“, antwortete

ich stattdessen. „Kostüme?“, fragte die Frau verständnislos. Ich grinste und deutete auf ihr Kleid. Sie schüttelte den Kopf. „Ich weiß nicht, was du meinst.“ „Sie spielen ihre Rolle ja wirklich überzeugend“, fand ich, „Schon komisch. Da lese ich einmal die Bibel und schon stehen Maria und Josef vor mir. Zufälle gibt’s...“

Ich trat einen Schritt zurück und musterte die beiden noch einmal ausgiebig. „Also seid ihr Maria und Josef aus Nazareth und ihr seid auf dem Weg nach Bethlehem, um euch in Steuerlisten eintragen zu lassen und du“, ich wandte mich an „Maria“, „erwartest ein Kind, das Jesus heißen wird.“

Sie beiden starrten mich stumm an. Ihre Münder standen weit offen, und sie sahen sehr erstaunt aus. „Josef“, stammelte die Frau, „Wo... Woher weiß sie das?“ Ihr Gesichtsausdruck war überrascht und ängstlich zugleich. Sie klammerte sich an den Arm ihres Verlobten. „Verlobter“, dachte ich. Das hörte sich schon so an, als würde ich ihnen glauben, und irgendwie tat ich das auch. „Das meint ihr wirklich ernst?“, sagte ich langsam, „Ihr seid wirklich Maria und Josef? Aus Nazareth?“

Die beiden nickten zögerlich. „Und wie um alles in der Welt seid ihr hierher gekommen?“, meinte ich ungläubig, aber darauf hatten sie auch keine Antwort.

„Wenn das alles stimmt, müssen wir schnell ins Krankenhaus“, rief ich auf einmal. „Was ist ein Krankenhaus?“ Ich atmete tief ein und aus. „Da behandelt man Kranke und hilft Frauen bei der Geburt. Aber ohne Papiere könnt ihr da nicht hin.“ Maria klammerte sich fester an Josefs Arm. „Das möchte ich nicht.“ „Geht sowieso nicht. Aber wir brauchen eine Unterkunft für euch. Kommt mal mit“, erklärte ich und fing an, die Straße in Richtung Innenstadt entlang zu gehen. Ich warf noch einen kurzen Blick auf unser Haus. „Tut mir leid, Mama“, murmelte ich, „es dauert wohl doch ein bisschen länger.“

Im Gehen überlegte ich. „Ich habe die Weihnachtsgeschichte gelesen und dann standen sie draußen im Garten.“ Ich drehte mich um. Maria hatte Josefs Arm nicht losgelassen und sie sah immer noch sehr ängstlich aus. Ich lächelte ihr aufmunternd zu und kramte in meiner Tasche. Plötzlich fiel mir etwas ein. Welches Buch hatte vor ein paar Minuten noch neben der Bibel im Schrank gestanden? „Tintenherz“, flüsterte ich überrascht, „das ist genauso wie bei Tintenherz.“ Dass mir das nicht früher eingefallen war. Weiter darüber nachdenken, würde ich erst später können. Jetzt gab es erst einmal wichtigere Dinge.

Als wir uns der Innenstadt näherten, zog ich meine Maske aus der Jackentasche und setzte sie auf. Als ich mich wieder zu meinen Begleitern umdrehte, schauten sie mich verwundert an. „Trägt man das so in der Zukunft?“, fragte Josef. Ich fing an zu lachen. „Nein, eigentlich nicht. Das ist eine längere Geschichte.“ Auf ihren Gesichtern lag ein auffordernder Ausdruck. „Also“, fing ich an, „Die Masken schützen uns vor einer Krankheit. Die gibt es jetzt schon über ein Jahr auf der Welt, und sie ist auch schon eine ganze Weile bei uns. Und sie kann ziemlich gefährlich werden. Deswegen gibt es ein paar Regeln.“ Ich kramte wieder in meinen Taschen und zog nacheinander zwei Reservemasken heraus. „Setz die auf und haltet so viel Abstand zu den anderen Leuten, wie möglich.“ Ich wollte auf jeden Fall verhindern, dass die beiden Corona bekamen und dann wahrscheinlich auch das Baby, das bestimmt bald geboren werden würde. Ich wollte nicht die Weltgeschichte ändern.

Ein paar Minuten später standen wir vor dem ersten Hotel. Ich drückte auf die Klingel. Einmal, zweimal und auch noch ein drittes Mal. Keiner öffnete. „Natürlich!“, ich schlug mir mit der flachen Hand gegen die Stirn. „Alle Hotels sind doch geschlossen.“ Schon wieder sahen sie mich fragend an. „Egal“, antwortete ich. Das zu erklären, war zu kompliziert. „Ist das auch wegen der Krankheit?“, wollte Maria da wissen. Dumm war sie nicht. Ich nickte. „Das sind keine sehr klugen Regeln“, bemerkte Josef. Ich schüttelte den Kopf. „Doch doch, das sind sie schon, glaubt mir, aber gerade ist das echt blöd.“

Auch bei der nächsten Unterkunft machte niemand auf. Das hatte ich zwar sowieso vermutet, aber ich wollte nichts unversucht lassen. Beim dritten Hotel ging plötzlich ein Fenster ein Stock höher auf und ein Mann brüllte heraus: „Verschwindet! Geschlossen! Könnt ihr nicht lesen?!“ Da zog ich die beiden lieber schnell in die nächste Querstraße. Ein Streit hätte mir gerade noch gefehlt. Maria und Josef wurden immer niedergeschlagener, aber ich nicht. Schließlich kannte ich ihre Geschichte.

Auch bei den nächsten Stationen hatten wir kein Glück. Natürlich wusste ich, dass die Hotelbesitzer die beiden eigentlich überhaupt nicht aufnehmen durften, aber mir blieb nichts anderes übrig. Ich hatte keine andere Idee. Als wir so durch die Straßen liefen, die sich immer mehr lehrten, gingen meine Gedanken zu meiner Familie. Bestimmt saßen schon alle zusammen. Das Essen müsste auch bald fertig sein. Mein Magen knurrte. Ich hatte mich so lange auf dieses Fest gefreut und auf meine Großeltern, auf meine Tante, meinen Onkel und am allermeisten auf meine Cousins. Leider war ich mit ihrem Weihnachtsgeschenk, der Geschichte über uns drei, nicht fertig geworden, aber ich konnte ihnen ja noch eine Fortsetzung schenken. Wie gerne wäre ich in diesem Moment bei ihnen gewesen. Ich schüttelte meinen Kopf. Das, was ich gerade tat, war einfach wichtiger. Weihnachten ist das Fest der Nächstenliebe. Die Erwachsenen hätten Maria und Josef bestimmt nicht geglaubt. Nein! Die Sache musste ich alleine regeln. Danach konnte ich ja immer noch mit meiner Familie Weihnachten feiern.

Am Ende blieb uns nur noch ein einziges Hotel übrig. Beim Einkaufen waren wir schon öfter daran vorbeigekommen, aber ich hatte es mir noch nie so genau angeschaut. Es sah heruntergekommen aus. Ein paar von den Scheiben war bereits kaputt und überall blätterte der Putz ab. Entschuldigend sah ich das Paar an. „Das ist unsere letzte Chance.“ Nun war es Maria, die lächelte. „Danke“, sagte sie und strich mir sanft über den Arm.

Meine Finger zitterten, als sie sich der Klingel näherten. Das Geräusch, das die Klingel erzeugte, drang zu uns heraus. „Immerhin funktioniert sie noch.“ Es wunderte mich, dass meine beiden Begleiter mich nicht Fragen gelächert hatten, schließlich gab es hier so viele Dinge, die sie nicht kannten. Die Autos, die Straßenlaternen, die großen Häuser, ja sogar die Klingeln, von denen ich in der letzten Zeit einige betätigt hatte. Wahrscheinlich waren sie dafür aber einfach zu hungrig, zu müde und zu durchgefroren. Hinter ihnen lag schließlich eine lange Reise. Ich lies den Finger wieder sinken und steckte die Hand wieder schnell in die warme Tasche.

Wir wollten uns gerade wieder umdrehen und weggehen, als die Tür sich doch noch öffnete und eine alte Frau im Türrahmen erschien. Ihr Gesicht sah sehr lieb aus. „Was macht ihr denn hier?“, fragte sie freundlich und musterte uns drei. „Naja“, begann ich, „Wir suchen eine Unterkunft für die beiden.“ Ich deutete auf Maria und Josef. Die alte Frau lächelte. „Du weißt gar nicht, wie gerne ich euch hier schlafen lassen würde, aber das Hotel ist schon lange außer Betrieb, und ich dürfte euch sowieso nicht hereinlassen. Tut mir leid.“ Ich nickte bedauernd und drehte mich um. Maria und Josef sahen so traurig aus. Ich dachte an das Baby, das jeden Moment auf die Welt kommen würde. Ich wusste nicht mehr, wie ich ihnen helfen sollte.

„Halt!“, rief die alte Frau plötzlich, „In meiner Wohnung ist kein Platz, aber ich habe da etwas anderes.“ Sie kam zu uns hinaus und führte uns um das Haus herum. Dort ging sie zu ihrer Garage und schob das Tor hoch. Ich hatte erwartet, ein Auto darin zu sehen, aber stattdessen standen dort zwei Sofas und ein Tisch. Dazu noch ein paar Regale. Sie knipste das Deckenlampe an. Sie tauchte den ganzen Raum in warmes, gemütliches Licht. Ich konnte nicht anders als zu grinsen. Nun würde doch alles gut werden.

Die alte Dame brachte Decken und etwas zu Essen und zu Trinken. Und sogar einen winzigen Tannenbaum, der mit bunten Kugeln geschmückt war. „Ich muss jetzt gehen“, erklärte ich und blickte auf meine Uhr, „ziemlich dringend sogar.“ Maria und Josef nickten mir glücklich zu. „Aber ich werde

später wiederkommen. Versprochen. Und wenn ich wiederkomme, ist das Kind da.“ „Woher willst du das wissen?“, fragte Josef skeptisch nach. „Glaubt mir. Ich weiß es.“

Zuhause versuchte ich so leise wie möglich in mein Zimmer zu kommen, aber natürlich wurde ich trotzdem erwischt. „Na? Kommst du auch mal?“, wurde ich von meinen Cousins begrüßt. Ich hatte eigentlich fest damit gerechnet, großen Ärger zu bekommen, schließlich hatte ich aus dem „bestimmt nicht lange“ über eine Stunde gemacht, aber das Donnerwetter blieb aus. Dafür waren alle einfach in zu guter Weihnachtsstimmung. Nach der Bescherung und dem Essen, wurde mir sogar erlaubt, noch einmal weg zu gehen und meine Cousins durfte ich auch mitnehmen. Mit einem Rucksack voller Sachen und nach einem Abstecher zu den Nachbarn, deren Baby erst kürzlich auf die Welt gekommen war, machten wir uns auf den Weg.

„Wo gehen denn jetzt hin?“, fragten die beiden natürlich sofort. „Zwei Freunde besuchen“, antwortete ich. „Wen?“ „Maria und Josef.“ „Genau, klar, wie die drei heiligen Könige.“ „Ja, so ungefähr. Aber statt Weihrauch, Myrrhe und Gold gibt es Windeln, Plätzchen und einen Teddybären.“ „Das ist doch sowieso viel besser!“

Als wir ankamen, saß die kleine Familie auf einem der Sofas und der kleine Jesus lag in einem mit Decken ausgelegten Korb. Wir überbrachten unsere Geschenke und saßen noch eine ganze Weile zusammen. Schließlich packte ich noch etwas aus meinem Rucksack aus und schlug es auf.

„Wollt ihr wissen, woher ich das alles wusste? Wer ihr seid und dass das Baby bald kommen würde? Dann passt mal auf.“

Ich las auch den Rest der Bibelstelle vor, die ich ein paar Stunden zuvor angefangen hatte, und endete mit den Worten: „Denn alles war so gewesen, wie es ihnen gesagt worden war.“

Als ich mich danach zu meinen neuen Freunden umdrehte, waren sie nicht mehr da. Dafür entdeckte ich das Bild, an dessen Stelle die ganze Zeit ein weißer Fleck gewesen war, wieder im Buch. Ein Bild von der kleinen neuen Familie.

Amalie Hübner 9b